

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Zwei Sozialökonomien : Adam Smith und Simone de Sismondi
Autor: Keller, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegenseitigen Hilfe verletzen und sich dadurch von vornherein als willkürliche Erscheinungen ohne Frucht und ohne Dauer außerhalb der Wahrheit setzen. Denn das Kriterium der Wahrheit finden wir darin, dass sie auf alle Menschen, ja auf alle Kreaturen und Erscheinungen ohne Einschränkungen und ohne Ausschluss anwendbar ist; muss sie, wie das Dogma von der Prädestination, Menschen von ihren Segnungen ausschließen, so ist sie keine Wahrheit, und wir sollen weiter suchen. Und so gelten für Kunst und Dichtung, Philosophie und Ethik, Religion und Gesellschaft keine andern Gesetze, als für die alles umfassende Natur selber: Höherentwicklung auf dem Weg des geringsten Widerstandes und gegenseitige Hilfe im Suchen des vollkommensten Zustandes. Gebildet können wir heute nur einen Menschen nennen, der das begriffen hat und der diese Wahrheit in sich selber zu leben fähig ist.

Die Bildung seiner Zeit soll man besitzen, wie man den physischen Entwicklungsgrad seiner Epoche besitzt, ohne sich etwas darauf einzubilden. Den Menschen macht erst der Umfang der Schlüsse, die er daraus zieht, und das Maß der Mühen und Handlungen, die er sich von ihnen auferlegen lässt. Wissen ist so schwer nicht, wie manche vorzugeben scheinen; schwerer ist Begreifen, noch schwerer Anwenden, und wer diese alleinstehenden Größen in sich zu einer entwicklungsreichen und tätigen Harmonie vereinigt, den nennen wir mit Recht eine Persönlichkeit. Die Schönheit können wir getrost für sich selber sorgen lassen, wenn wir in der Wahrheit leben, denn da auch die Freiheit ein Bestandteil der Wahrheit ist, so gibt es für die Entwicklungsfähigkeit des Schönen schlechthin keine Grenzen.

RETHWISCH

JAKOB SCHAFFNER



ZWEI SOZIALÖKONOMEN

ADAM SMITH UND SIMONDE DE SISMONDI
(1723—1790) (1773—1842)

Zwei Geburtstage haben sich in den letzten Wochen gejäht. Am 5. Juni waren es zweihundert Jahre her, seit im schottischen Hafenstädtchen Kirkcaldy Adam Smith geboren wurde, und

am 9. Mai hundertfünfzig Jahre, seit unser Landsmann Simonde de Sismondi in Genf das Licht der Welt erblickte. Der Versuch einer kurzen Würdigung ihres sozialökonomischen Werkes mag daher heute am Platze sein; die gemeinsame Betrachtung beider liegt nahe. Wurde doch Sismondi aus einem eifrigen Anhänger Smiths zum Kritiker und Erweiterer seiner Ideen. Es liegt in der Gegenüberstellung dieser Männer zugleich ein Stück Entwicklungsgeschichte der sozialökonomischen Lehrmeinungen.

Adam Smith ist der geniale Mann, von dessen Hauptwerk, dem *Wealth of Nations*, Buckle erklärte, es sei das wichtigste aller Bücher und habe mehr zum Glück der Menschheit beigetragen, als die Arbeit aller bekannten Staatsmänner und Gesetzgeber zusammengenommen. Und J. B. Say, der Dolmetscher Smiths auf dem Kontinent, schrieb: „Wenn man dieses Werk liest, so drängt sich einem die Überzeugung auf, dass es vor Smith keine Nationalökonomie gab“.

Die neuere sozialökonomische Dogmengeschichte muss diese Beurteilung Smiths als übertrieben ablehnen; sie anerkennt aber voll Bewunderung in seinem Werke „das gewaltigste Monument einer der bedeutendsten Epochen der volkswirtschaftlichen Forschung“ (Charles Gide).

Von seiner Mutter (der Vater war bereits vor seiner Geburt gestorben) erhielt Smith eine sehr sorgfältige Erziehung; er hat ihr ihre Liebe in einem langen gemeinsamen Leben durch seine Anhänglichkeit und Fürsorge vergolten. In Glasgow war Smith Schüler von Hutcheson. Von ihm hat er Ziel und Richtung seines Entwicklungsganges erhalten oder wenigstens Aufklärung darüber, was in ihm selbst nach Entfaltung rang. Nach sechsjährigen, hauptsächlich philosophischen Studien an der Universität Oxford kehrte er in seine Vaterstadt zurück, mit dem Wunsche, in Schottland Professor der Philosophie zu werden. Er hielt zunächst in Edinburgh, außerhalb der Universität, freie Vorlesungen über englische Literatur und Nationalökonomie, die sich eines großen Erfolges erfreuten. 1751 folgte er Thomas Craigie auf den Lehrstuhl seines verehrten Lehrers Hutcheson und las bis zum Jahre 1764 über Moralphilosophie, eine Disziplin, die neben Theologie und Ethik auch Jus und Staatswissenschaften in sich schloß. Als literarischen Nieder-

schlag der Vorlesungen über die beiden ersten Gebiete veröffentlichte er 1759 die *Theorie der moralischen Empfindungen* (The Theory of Moral Sentiments), die rasch seinen Ruhm begründete. In diesem philosophischen Werke tritt schon die große Belesenheit seines Verfassers hervor, die Klarheit, mit der er die verschiedenen philosophischen Lehrmeinungen in ihrem Wesentlichen formuliert und einander gegenüberstellt. Es zeigt sich in der *Theorie der moralischen Empfindungen* eine bestimmte Weltanschauung, die Smith auch in seinen späteren Erörterungen zu den wirtschaftlichen Problemen leiten sollte. Sie lässt sich charakterisieren vor allem durch ihren hohen *Optimismus* und durch die Bezeichnung alles Schlimmen und Unerfreulichen als eine Störung des *natürlichen Laufes* der Dinge, hervorgerufen durch die ungeschickten Eingriffe des Menschen in die *natürliche Ordnung*.

Nach einer vierzehnjährigen Lehrtätigkeit an der Universität Glasgow, deren Ansehen er gemehrt hatte, legte Smith seine Professur nieder, um den jungen Herzog von Buccleugh auf Reisen zu begleiten. Ein längerer Aufenthalt auf dem Kontinent: in Toulouse, Genf und Paris, war für die Entwicklung des Smithschen Hauptwerkes, der *Untersuchung über die Natur und die Ursache des Wohlstandes der Nationen* (Enquiry in to the Nature and causes of the wealth of Nations) von großer Bedeutung. In Paris pflegte er lebhaften Verkehr mit den führenden Philosophen und Nationalökonomien. Er lernte Quesnay, das Haupt der Physiokraten, kennen, dessen *Tableau économique* ihn bei der Aufstellung seiner Verteilungstheorie beeinflusst hat. Daneben verkehrte er mit Turgot, mit dem ihn der gemeinsame Eifer für das Wohlergehen der Menschheit, sowie eine große Übereinstimmung in theoretischen Fragen verband. Nach England zurückgekehrt, zog sich Smith in seinen Geburtsort zurück und arbeitete dort in aller Stille acht Jahre lang an seinem *Wealth of Nations*, den er bereits in Toulouse begonnen hatte. In den zwei Jahren, die er darauf in London weilte, brachte er die letzten Änderungen an, und 1776 erschien das Werk, das alle früheren nationalökonomischen Abhandlungen für lange Zeit in den Schatten stellen und seinem Verfasser höchsten Ruhm bringen sollte.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die neuere Dogmengeschichte mit ihrem Urteil etwas zurückhaltender ist, als es die Jünger Smiths waren. Vor allem ist Smith der Titel des „Vaters der Nationalökonomie“ im 19. Jahrhundert streitig gemacht worden, und dies mit Recht. Denn bereits vor dem *Wealth of Nations* bestand ein System und eine Wissenschaft der Sozialökonomie: die *Physiokratie* (der Quesnay, Turgot, Le Mercier de La Rivière, Du Pont de Nemours). Ihnen gebührt die Ehre, Schöpfer der neuen Wissenschaft zu sein. Ihre zeitweise Unterschätzung erklärt sich dadurch, dass das Werk Smiths in seiner Umfassendheit und seiner Klarheit ihre einseitigeren „Systeme“ bei weitem übertraf und für die nächsten hundert Jahre eine alleinbeherrschende Stellung einnahm.

Die Bedeutung des *Wealth of Nations* liegt auch nicht in seiner Originalität. Smith kannte als Professor der Moralphilosophie die gesamte ältere und zeitgenössische Literatur und hat sie auch in seinen Werken verwendet. Eine Menge theoretischer Sätze fand sich in der älteren englischen Literatur (über die Theorie des Geldes, des Zinsfußes, des Tausches, der Steuern); auf die Verwandtschaft und Bekanntschaft mit den Physiokraten haben wir schon hingewiesen. Auf der anderen Seite ist es eine krasse Unterschätzung Smiths, wenn man ihn zu einem Schüler Turgots erniedrigen will. Ein Kenner Smiths, Prof. E. Cannan in London, meint dazu in seiner Vorrede zum *Wealth of Nations*, dass die Behauptung, Smith hätte die *Réflexions* Turgots benützt, nicht im geringsten hätte bewiesen werden können. Smith hatte die grundlegenden Gedanken des späteren Werkes schon in seinen Vorlesungen und zum Teil in seiner *Theorie der moralischen Empfindungen* vertreten. (Ein neuerdings aufgefundenes und von Cannan herausgegebenes Kollegienheft eines Glasgower Schülers von Smith ist ein wertvoller Beleg hierfür.) “During that period economic ideas crossed and recrossed the Channal many times, and it is as useless as it is invidious to dispute the relative shares of Great Britain and France in the progress effected.”¹⁾

¹⁾ „Während dieser Zeit kreuzten nationalökonomische Ideen den Kanal gar oft, und es wäre ebenso nutzlos als gehässig, wollte man sich über die Anteile streiten, die Großbritannien und Frankreich am erreichten Fortschritt haben.“ (Cannan in seiner Einleitung zum *Wealth of Nations*, London 1904/20.)

(Cannan: Introduction.) Dieser Fortschritt und damit die große Bedeutung des *Wealth of Nations* liegt vielmehr darin, dass er der erste Versuch ist, die verschiedenen Lehrmeinungen, die vorhanden waren, unter einem *einheitlichen Gesichtspunkt*, in einem *umfassenden Systeme* zu verbinden. Das Verdienst Smiths liegt in dieser glänzenden *Synthese*. „Ausgebreitetes Wissen, in ein einziges Buch zusammengedrängt, und tiefe Ideen in verständlicher Sprache dargelegt!“ urteilt begeistert ein Zeitgenosse Smiths, der Historiker Gibbon. Mögen vor Smith einzelne Sätze, die im *Wealth of Nations* wiederkehren, bereits geäußert oder gelehrt haben, so erhielten diese doch erst in der genauen Fassung, die ihnen Smith gab, und als Teile seines einheitlichen Werkes ihren vollen Wert. Die einheitliche, synthetische Darstellung der sozialökonomischen Grundsätze verschaffte dem Werke Smiths den großen Erfolg und machte es zum Ausgangspunkt zahlloser jüngerer Untersuchungen.

Der *Wealth of Nations* wurde noch zu Lebzeiten Smiths mehrmals neu aufgelegt, in fremde Sprachen übersetzt, und begründete den Weltruhm seines Verfassers. 1787 ehrte ihn die Universität Glasgow durch die Wahl zu ihrem Rektor; am 17. Juli 1790 ist der geniale Denker in Edinburgh gestorben.

Aus der Fülle der Ideen, die sich im *Wealth of Nations* finden, lassen sich zwei Grundgedanken herauschälen. Smith sah in der existierenden Wirtschaftsordnung eine *natürliche Ordnung*, in der die Ereignisse bestimmten Gesetzen folgen, die sich selbsttätig, ohne Zutun der Menschen, durchsetzen. Alles Übel und alle Misstände im Wirtschaftsleben führte Smith auf die unfähige Einmischung der Menschen zurück, durch die der natürliche Lauf der Dinge gestört oder hintangehalten wird. Mit Bedauern spricht er von der Anmaßung der Staatsmänner, die sich berufen fühlen, den privaten Unternehmungsgeist in bestimmter Weise zu leiten; es gibt für ihn keine staatliche Instanz, weder einen einzelnen, noch ein Kollegium, das dazu fähig wäre.¹⁾ Einzig und allein das natür-

¹⁾ "The statesman, who should attempt to direct private people in what manner they ought to employ their capitals, would not only load himself with a most unnecessary attention, but assume an authority which could safely be trusted not only to no single person, but to no council or senate whatever, and which would no-where be so dangerous as in the hands of a man who had folly and presumption enough to fancy himself fit to exercise it." *Wealth of Nations* I, p. 421.

liche Interesse des Individuums findet den vorteilhaftesten Weg. Auf dieser *Verfolgung des Einzelinteresses* beruht die „natürliche Ordnung“ Smiths. Jeder einzelne versucht fortwährend den größtmöglichen Vorteil aus seiner wirtschaftlichen Tätigkeit zu ziehen. Er denkt dabei egoistisch, seinen persönlichen Gewinn hat er allein im Auge, keineswegs den Vorteil der menschlichen Gesellschaft. Aber, so argumentiert Smith weiter, man lasse die einzelnen ihre egoistischen Ziele nur verfolgen, sie werden mit Notwendigkeit, ungewollt, jene Kapitalanlagen und jene wirtschaftliche Betätigung wählen, die auch für die Gesellschaft vom größten Nutzen sein wird. Für ihn ist der gesellschaftliche Wohlstand und Vorteil nichts anderes als die Summe der individuellen Reichtümer; je besser der einzelne seinen Vorteil verfolgt, desto größer ist auch der Gewinn der Gesamtheit. Welcher Optimismus!

Auf diesem starken egoistischen Gewinnstreben baut Smith sein System des *Individualismus* auf. Das Heil der Nation liegt nach ihm im Alleinherrschen des egoistischen, vorteilsuchenden Unternehmungsgeistes der einzelnen. Daher lasse man sie ungestört ihre Wege gehen. „Laissez faire, laissez passer!“ Sich selbst überlassen, regiert sich die Welt am besten. Er fordert das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte und wird zum *Vater des wirtschaftlichen Liberalismus*.

* * *

Dass mit der Verfolgung der individuellen Interessen nicht ohne weiteres eine Förderung des gesellschaftlichen Interesses verbunden ist, dass vielmehr diese beiden Interessen einander oft diametral entgegenstehen, wissen wir nicht erst heute. Dies hat vor hundert Jahren schon Simonde de Sismondi eingesehen.

Unter der Herrschaft des Liberalismus hatte das Wirtschaftsleben sich mächtig emporgeschwungen. Parallel mit diesem Aufschwunge lief aber eine weit weniger erfreuliche Entwicklung: die Ansammlung einer neuen und elenden Klasse der Fabrikarbeiter und das Auftauchen der Krisen der Überproduktion. Die zunehmende Mechanisierung der Produktion vermittelt teurer Maschinen ließ Besitz und Arbeit auseinanderfallen, schuf das Proletariat; das maßlose Gewinn-

streben, verbunden mit wilder Konkurrenz, riefen den traurigsten Arbeitsbedingungen. Diese Schattenseiten der individualistischen Wirtschaft konnten der nüchternen Beobachtungsgabe Sismondis nicht entgehen. Er wird vom Leide der lohnarbeitenden Klasse tief ergriffen. Die Passivität des Staates gegenüber dem Wirtschaftsleben kann ihn nicht befriedigen; er ruft nach Reformen. Sismondi sieht im Arbeiterelend und den Krisen seiner Zeit nicht naturnotwendige Folgen unabänderlicher Gesetze, sondern wirft sich ihnen mit seinem ganzen Gefühl entgegen und fordert Abhilfe. Bei seinen Untersuchungen geht er nicht mehr vom egoistischen Individualinteresse als Grundlage aus, ihn leiten vielmehr eminent ethische Motive. Sismondi sucht nach Mitteln, die Lage der Fabrikarbeiter zu bessern und den verheerenden Krisen entgegenzuwirken. Er steht somit an der Spitze einer Reihe von Nationalökonomien, die sich, ohne Sozialisten zu sein, keineswegs über die Fehler des liberalen Systems täuschten und nach einem Mittelweg suchten.

Simonde de Sismondi ist der Sproß einer alten Pisaner Familie, die sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts im Dauphiné niedergelassen hatte. Durch den Widerruf des Edikts von Nantes wurde die protestantische Familie gezwungen, Frankreich zu verlassen, und sie begab sich nach Genf, wo am 9. Mai 1773 Jean-Charles-Leonard Simonde de Sismondi als Sohn eines angesehenen und wohlhabenden protestantischen Geistlichen geboren wurde. Er besuchte das Kolleg Calvins und kurze Zeit die Universität. Dem Wunsche seines Vaters folgend, trat er darauf in ein Lyoner Kaufmannsgeschäft ein. Von dort vertrieb ihn 1792 die Revolution; in Genf, wohin die revolutionäre Bewegung ihm folgte, wurden Vater und Sohn als alte Aristokraten ins Gefängnis geworfen. Wieder befreit, wanderten die Sismondis nach England aus, um sich dort eine neue Heimat zu suchen. Wie einst der Aufenthalt Smiths auf dem Kontinent in seinen sozialökonomischen Ansichten nachwirkte, so beeinflussten die Beobachtungen des jungen Sismondi in England dessen zukünftiges Schaffen.

Rücksichten auf die Mutter Sismondis bewogen die Familie, nach Genf zurückzukehren, wo sie sich in Châtelaine neu ein-

richtete. Der Aufenthalt in der Vaterstadt sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Noch war die Revolution in Genf nicht unterdrückt; Revolutionsgerichte vertrieben und verurteilten die besten Bürger. Unter diesen Verhältnissen zog es die Familie Sismondi vor, von neuem auszuwandern, diesmal nach Italien. In der fruchtbaren Gegend von Pescia erwarb sie ein Landgut. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die Simonde de Sismondi bei dessen Bewirtschaftung sammelte, hat er nach seiner Rückkehr nach Genf im Jahre 1800 in seinem ersten nationalökonomischen Buche *Tableau de l'agriculture toscane* verwendet. Sismondi wurde Bürger von Genf und erhielt die Stelle eines Sekretärs der „Chambre de commerce du Léman“. Damit begann für ihn eine Zeit fruchtbarer Tätigkeit: als Historiker, Politiker und Nationalökonom. Im Jahre 1819 heiratete er in England Miss Jessy Allen, mit der er über zwanzig Jahre in glücklichster, aber kinderloser Ehe lebte. Berufungen als Professor der politischen Ökonomie nach Wilna und an die Sorbonne von Paris hat er abgelehnt; er zog es vor, in voller Freiheit auf seinem Gute in Chêne bei Genf seinem literarischen Schaffen zu leben.¹⁾ Am 25. Juni 1842 starb Sismondi, von dem Mignet am Schluss seiner Rede in der „Académie des sciences morales et politiques“ sagen konnte: in ihm verlor die Akademie eines ihrer bedeutendsten Glieder, Genf eine ihrer hervorragendsten Größen, die Menschheit einen ihrer wärmsten Verteidiger.

Das *Tableau de l'agriculture toscane* zeigt Sismondi eingenommen von der Lehre Adam Smiths. Weit mehr noch ist dies in seinem zweiten Werke *De la richesse commerciale ou principes d'économie politique appliqués à la législation du commerce* (Genf 1803) der Fall. Dies Buch enthält eine gute Darstellung der Lehren Adam Smiths und machte Sismondi in weiteren Kreisen bekannt. Eine Änderung in der Gefolgschaft Smiths tritt ein mit dem Artikel *Political Economy*, den Sismondi für die *Encyclopaedia Edinburgh* zu verfassen hatte. Hier hat er

¹⁾ Die historischen und staatsrechtlichen Arbeiten Sismondis: *Histoire des républiques italiennes du moyen-âge*, 1807 in Zürich erschienen, die *Histoire des Français*, sein *Examen de la constitution française* und die *Etudes sur la constitutions des peuples libres* können uns hier nicht näher beschäftigen.

zum erstenmal seine Bedenken gegen das System der freien Konkurrenz geäußert. Hatte er zunächst bloß beabsichtigt, die allgemein anerkannten Prinzipien der liberalen Wirtschaftstheorie, die er für abgeschlossen erachtete, darzustellen, so zeigte es sich bei der Arbeit, dass er unter dem Einfluss der Krise von 1812/13 und seiner eigenen Beobachtungen über die Folgen des liberalen Systems zu Abweichungen von der Smithschen Lehre gelangte. Was er im kurzen Artikel der *Encyclopaedie* nur andeuten konnte, hat er in seinen größeren sozialökonomischen Werken, den *Nouveaux principes d'économie politique ou de la richesse dans ses rapports avec la population* (Paris 1819/27) und in seinen *Etudes sur l'économie politique* (Paris 1836/38) weiter entwickelt.

Er wirft Smith und seinen Schülern vor, nur die Entwicklung der *Produktion* im Auge gehabt zu haben, ohne zu untersuchen, welche Wirkung diese auf die Bevölkerung habe, ob sie auch eine entsprechende Förderung des *Gesamtwohles* in sich schließe. „L'économie classique ne songe qu'à l'accumulation des produits; elle ne s'inquiète pas de leur bonne *distribution*; elle ne recherche pas les meilleurs modes de répartition. Elle oublie les hommes pour ne penser qu'aux choses. Elle usurpe son nom d'Economie politique. Elle n'est qu'une ‚chrématistique‘ (Wucherlehre). Die liberale Schule verwechselt nach ihm Mittel und Zweck; nicht die Schaffung von Reichtümern ist der Zweck der Sozialökonomie, sondern das Streben nach der größtmöglichen Wohlfahrt aller Menschen. Sismondis Auffassung der Sozialökonomie ist vor allem eine *ethisch-soziale*. „Quel est donc le but de la société humaine? Est-ce enfin de donner à deux ou trois individus entre cent mille le pouvoir de disposer d'une opulence qui suffirait à mettre ces cent mille dans l'aisance?“ fragt er in seinen *Etudes*. Er wendet sich gegen das Prinzip des „Laisser faire“ und fordert überall da ein Eingreifen des Staates, wo das wirtschaftliche Leben ohne diese Intervention seinen Zweck nicht erreichen würde. Der Staat ist der Vertreter des stetigen und nachhaltigen Interesses der Gesellschaft gegenüber den leidenschaftlichen und vorübergehenden Interessen der Einzelnen. Wie weit eine staatliche Intervention zu gehen habe, kann Sismondi

nicht prinzipiell entscheiden, denn diese Frage ist eine durchaus relative.

Gegenüber der damaligen mißlichen Lage der Lohnarbeiter, die bei 16- und mehrstündiger Arbeit ihren notwendigsten Lebensunterhalt nicht zu verdienen vermochten, betont Sismondi ein Recht des Arbeiters auf Garantie seiner Existenz durch den, der ihn brauche. Der Arbeiter brauche den Unternehmer, dieser den Arbeiter. „L'un fait vivre l'autre; il existe donc, il devrait du moins exister une sorte de solidarité entre eux.“ Wo diese Solidarität sich nicht findet, soll sie durch den Staat geschaffen werden. Sismondi weist hier auf die große Bedeutung des *Rechts* als einem ordnenden Faktor im wirtschaftlichen Kampfe hin. Es finden sich bei ihm im Keime die Ideen einer Arbeiterschutzgesetzgebung, der Haftpflicht des Arbeitgebers gegenüber seinen Arbeitern, ja selbst die Idee einer Beteiligung der Arbeiter am Geschäftserfolg, um sie wiederum an den Früchten ihrer Arbeit zu interessieren. Er kämpft gegen die Verwendung von Kindern in den Fabriken, gegen die Sonntagsarbeit und schlägt einen Normalarbeitstag von zehn Stunden vor.

Alle diese Reformvorschläge finden sich bei Sismondi nicht in einem klaren System vereinigt, er hat nie daran gedacht, ein solches zu schaffen: „Il serait superflu d'exposer ici avec plus de détails un système que le but de tout cet ouvrage est de développer et de compléter. La doctrine d'Adam Smith est la nôtre“. Er will an der liberalen Doktrin nur die notwendigen Korrekturen anbringen, im Prinzip glaubt er an der Smithschen Lehre festzuhalten. Es scheint uns aber, dass Sismondi in seinen Grundansichten von der Smithschen Schule abweicht und einen von ihr verschiedenen Standpunkt einnimmt. Ausgehend von den Prinzipien der liberalen Wirtschaftsauffassung wird Sismondi zum direkten Vorläufer der heutigen Sozialpolitiker. Es mag ihm nach einer Zeit der Vergessenheit und Unterschätzung zum Ruhme gereichen, dass er die Wege aufgezeigt hat, auf denen die moderne Gesetzgebung gegangen ist.

Von unseren beiden Sozialökonomien ist Adam Smith unbedingt der Überragende. Er hat *eine* Grundwahrheit zur

Basis seiner Theorie gemacht und ihr dadurch einen langandauernden Einfluss auf das Wirtschaftsleben ermöglicht. Wenn er, und nach ihm seine Schüler, in zu einseitiger Weise auf das „natürliche Interesse des Einzelnen“ abstellten und darüber die verderblichen Folgen ihrer Lehre vergaßen, so hat Simonde de Sismondi auf sie hingewiesen. Mögen wir auch heute noch im freien Handeln des Einzelnen die stärkste Triebfeder des wirtschaftlichen Lebens erkennen, so geht es uns wie Sismondi, dass uns unser Gerechtigkeits- und Verantwortlichkeitsgefühl an einer absoluten Aufstellung dieses individualistischen Wirtschaftsprinzipes hindert.

ZÜRICH

PAUL KELLER



DER VOLKSENTSCHEID ÜBER DIE ALKOHOLFRAGE

GRÜNDE DER VERWERFUNG

Die Würfel sind gefallen. Das Schweizervolk hat dem Verfassungsartikel, der für die Erweiterung des Alkoholmonopols die Grundlage hätte abgeben sollen, seine Zustimmung versagt. Auch der unter großem Aufwand von Zeit und Arbeit mühsam ausgereifte Gesetzesentwurf ist vorläufig gegenstandslos geworden. Die unhaltbaren Zustände, in welche die Alkoholverwaltung vor Allem durch die Konkurrenz der Obstspritfabrikanten hineingeraten ist, können aber nicht fort dauern; die Sache ist viel zu gut und die dauernde Ablehnung der Revision der Alkoholgesetzgebung hätte viel zu schwere Folgen, als dass man schließlich nicht doch zum Sieg gelangen wird. So viel Vertrauen haben wir in den gesunden Sinn des Volkes und auch der gut gesinnten Vertreter des Wirte- und Bauernstandes, die die erste Verantwortung tragen für die Folgen der Abstimmung vom 3. Juni.

Die Folgen sind ohne Übertreibung wie folgt präzisiert worden:

1. Lahmlegung der guten Wirkungen des Alkoholmonopols:
2. Gefahr des Überhandnehmens der Schnapspest mit allen ihren verderblichen Folgen für die physische und moralische Gesundheit unseres Volkes;